

Wider die Selbstaufhebung des Denkens.  
Zur Kritik des konstruktivistischen und  
funktionalistischen Denkens.

Christian Graf

## Funktionalismus – Point of no return II

Das funktionalistische Denken entspringt aus einer ähnlichen Wurzel und verläuft in vieler Hinsicht parallel zum Konstruktivismus. Man kann sogar sagen, dass dieser eine Variante funktionalistischen Denken sei. Denn im Konstruktivismus wird die Welt zur Funktion der Weltkonstruktion des menschlichen Bewusstseins. Darin ist die traditionelle Sichtweise umgekehrt, dass unsere Erkenntnis an der nun einmal so und so vorliegenden Welt Maß zu nehmen habe. Die Welt ist nicht mehr Voraussetzung und Maßstab unserer Erkenntnis, sondern deren Produkt.

Auch das funktionalistische Denken hat eine anti-essentialistische Wurzel. Wozu etwas gut ist, ist nicht mehr in einer «Ordnung der Dinge» festgeschrieben. Stattdessen bestimmen die Menschen durch den tatsächlichen Gebrauch der Dinge deren Funktion. Wer sind dabei «die Menschen»? Offenkundig nicht die einzelnen Menschen, sondern ein allgemein-menschliches, vielleicht transzendentes Bewusstsein wird zum Subjekt dieser aktiven Bestimmung, dieser Funktionszuschreibung. Dass statt auf eine «Ordnung der Dinge» die Welt, wie sie uns als ein Objektives erscheint, auf ein konstituierendes Bewusstsein zurückgeführt wird, entspricht der Erzählung, nach der der naive Objektivismus der alten Zeit (wir sehen die Welt so, wie sie an sich ist) in der Neuzeit durch eine subjektivistische Wende korrigiert worden

sei. Doch wie beim Konstruktivismus ist auch im Rahmen funktionalistischen Denkens sogleich zu fragen, inwiefern denn hier mit Fug und Recht davon zu sprechen sei, dass «das Subjekt» eine Aufwertung erfahre. Auf ein individuelles zwecksetzendes Bewusstsein sind die Funktionen, von welchen hier gesprochen wird, ebenso wenig bezogen wie die Konstruktionen des Konstruktivismus. Derselbe ideologiekritische Ätsch-Effekt gilt hier und dort dem Umstand, dass ein stolzes, sich seiner Freiheit sicheres Subjekt angeblich einzusehen hat, dass es in Wahrheit Teil eines anonymen Prozesses ist, der gleichsam durch es hindurch geht und es in Funktion nimmt. Deine Freiheit, auf die du so stolz bist, erfüllt eine Funktion im Rahmen eines Grösseren und ist damit als blosser Schein entlarvt.

Ätsch: Du bist nicht das Ebenbild Gottes, sondern Gott ist dein Bild, deine Idee, deine Projektion. Ätsch: Nichts an deinem Handeln und Denken dient der Wahrheit, sondern die Idee der Wahrheit dient dir, zum Beispiel deiner Selbsterhöhung. Ätsch: Wenn du meinst, die Sprache zu gebrauchen, wirst du in Tat und Wahrheit von der Sprache gebraucht. Ätsch: Während du meinst, deinen Partner selbst gewählt zu haben, hat diese «Wahl» ihre Funktion im Prozess der Evolution. Deine Gene haben gewählt, nicht du. Ätsch, ätsch, ätsch.

Konstruktivismus und Funktionalismus gehören zusammen. Die Welt ist zunächst Funktion unserer Weltkonstruktion. Unsere Weltkonstruktion aber wird durchsichtig als Funktion der Subjekt- und Weltkonstruktion eines übergeordneten Zusammenhangs, nennen wir ihn: System. Funktionen sind Funktionen von Funktionen. Die Katze beisst sich in den Schwanz. Weit und breit kein Ich, keine Person mehr, die für etwas Verantwortung übernehmen müsste.

Doch was macht die Attraktivität speziell des Funktionsbegriffs aus? Werfen wir einen genaueren Blick auf die Entstehung funktionalistischen Denkens! Indem die Kausalität zum beherrschenden und konkurrenzlosen Prinzip der neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnis geworden ist und entsprechend alle Teleologie (der Zusammenhang der Ziele und Zwecksetzungen) aus der Natur verbannt wurde, entstanden gleichsam zwei Reiche oder Bereiche: Natur und Mensch (Geist). Nur innerhalb des menschlichen Geistes kann noch von Zwecken gesprochen werden. Oder: Zwecke sind nur in Relation zu einem menschlichen Bewusstsein denkbar, welches sie setzt.

Um die Jahrhundertwende zwischen neunzehntem und zwanzigstem Jahrhundert wurde das Problem aktuell, in welcher Weise eine Wissenschaft vom Geist, eine «Geisteswissenschaft», sich angesichts der unstrittigen Erfolge der Naturwissenschaften zu positionieren hätte. Dass der Geist selbst den Methoden der Naturwissenschaft und der Kausalität unterworfen werden sollte, war damals noch weniger mehrheitsfähig als heute. Also musste man den teleologisch, also durch Zwecksetzung bestimmten Geist als einen Gegenstand anderer Art von den Gegenständen der Naturwissenschaften abgrenzen und gleichzeitig zusehen, inwiefern man sich an der so erfolgreichen Methodik der Naturwissenschaften orientieren kann. In dieser Problemlage kam der Begriff der Funktion wie gerufen. Er stammt aus der Mathematik, der strengsten, weil formalsten aller Wissenschaften. Weiter ist er ein beweglicher, dynamischer Begriff, welcher dem überlieferten, statischen Denken in Substanzen und Wesenheiten klar überlegen ist. Schliesslich enthält der Begriff der Funktion eine eindeutige Anerkennung der Zwecksetzung, aber so, dass Zwecke immer nur hypothetisch vorausgesetzt werden. *Wenn* ich mir diesen oder jenen Zweck setze, *dann* lassen sich verschiedene meiner Handlungen in funktionaler Abgängigkeit von diesem Zweck beschreiben. Niemand aber sagt, dass ich mir diesen Zweck setzen soll, dass es sich dabei also um eine objektiv wertvolle Zwecksetzung handelt.

In denselben Zusammenhang gehören die Begriffe des Werts, der Norm und der Geltung. Wenn ein Wert oder eine Norm faktisch anerkannt werden, heisst das nicht, dass auch ich sie anerkenne. Was faktisch in einem gewissen kulturellen Zusammenhang gilt, muss nicht auch für mich gelten. Ich muss mich dabei nicht positionieren. Ich kann über Ethik reden und schreiben, ohne selbst Farbe zu bekennen. Es ist mir anhand dieser Begriffe eine Möglichkeit gegeben, wertneutral menschliche und geistige Phänomene zu beschreiben, und zwar unter ausdrücklicher Anerkennung der Bedeutung des Ethischen. Zumindest auf den ersten Blick scheint hier die Gefahr einer reduktionistischen Anschauungsweise gebannt.

Ein weiterer Vorzug dieser funktionalen Begriffe besteht in ihrer Eignung zur Ausweitung zu funktionalen Zusammenhängen, in denen es über- und untergeordnete Funktionen gibt. Einen solchen Zusammenhang nennen wir *System*. Geisteswissenschaft könnte schwerlich als

Wissenschaft gelten, wäre sie nur beschreibend. Erst als systematisch-  
analytische verschafft sie sich eine entsprechende Nachachtung.

Mit seiner Systemtheorie hat Niklas Luhmann das funktionalistische Denken auf die Spitze getrieben. Er macht nun ernst mit der Abschaffung eines naiven äusseren Beobachters, der meint, das System in seinem problematischen Zusammenhang, der vielleicht gar ein Verblendungszusammenhang ist, von aussen durchschauen und kritisieren zu können. Weiten Teilen der etablierten Ideologiekritik gegenüber erhebt er, sicher nicht ohne Grund, genau diesen Vorwurf. Jetzt entkommt niemand mehr den Systemen und ihrer sich selbst erzeugenden und erhaltenden Logik. Jetzt ist tatsächlich alles nur noch Funktion von Funktion. Als Kritiker seiner Disziplin, der Soziologie, und als Kritiker überkommener Ideologiekritik kann Luhmann sich unschwer als der reflektiertere, konsequentere Denker ausweisen. Sofern sein Anspruch nun allerdings dahingeht, auch die Philosophie über sich selbst zu belehren und auf den höchsten ihr zugänglichen Stand der Reflektiertheit zu heben, ist Einspruch am Platz. Wie der Konstruktivismus erwächst auch funktionalistisches Denken aus einer morschen Wurzel, aus derselben morschen Wurzel. Sie besteht in der verhängnisvollen Grundentscheidung, das Subjekt-Objekt-Problem nicht aufzuarbeiten, sondern zum Verschwinden zu bringen. Es ist aber nicht zum Verschwinden zu bringen, sondern belastet als schwere Hypothek alles weitere. Wer nicht bereit ist, zu dieser Wurzel zurückzukehren, dem bleibt nur noch die Flucht nach vorne.

Sollen wir die Konsequenz bewundern, mit der diese Flucht nach vorne betrieben wird? Anlass sich zu wundern jedenfalls hat man, dass Anhänger der Systemtheorie sich gegen eine Lesart wie die hier vorgeschlagene zu verwahren pflegen. Keineswegs sei die Diagnose der Systemtheorie so düster zu interpretieren. Keineswegs würden hier das Subjekt und seine Freiheit Grabe getragen. Bin ich es am Ende, der *zu* konsequent denkt? Ich jedenfalls ziehe die Rückkehr zu einem Ausgangspunkt, der den konsequenten Fortgang eines nicht-reduktionistischen Denkens erst ermöglicht, der Konsequenz einer Flucht nach vorne vor.